

Reiseskizzen von Eduard Genast, Basel 1865

Autor(en): Hans Merian-Genast

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1915

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/b96af57c-b4c7-4673-b8bf-26b020fe87e0>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Reisefkizzen von Eduard Genast.

Basel 1865.

Mitgeteilt von Prof. Dr. Hans Merian-Genast
in Frankfurt a. Main.

Im Jahre 1866 starb zu Wiesbaden im Hause seiner Tochter Doris, der Gattin des Komponisten Joachim Raff, das Ehrenmitglied des Weimarer Hoftheaters, der ehemalige Hofschauspieler **Eduard Genast**.

„Eduard Genast, von der Natur begünstigt, durch Fleiß und Uebung gefördert, nehme die besten Wünsche zum Geleit auf seine Kunstreise“, so hatte im Jahre 1817 **Goethe** dem Jüngling in ein Bändchen seiner Gedichte geschrieben. Und mit der Zeit war ein tüchtiger Künstler aus ihm geworden, der den Don Juan gesungen und den Wallenstein gespielt, den Schiller'schen und Rossini'schen Tell verkörpert hat. Unter Goethe war der Vater **Anton Genast** Regisseur gewesen, und dessen Erinnerungen an die große Zeit bilden den wertvollsten Teil des „Tagebuchs eines alten Schauspielers“, das Eduard nach seinem Rücktritt von der Bühne veröffentlicht hat. Diese Aufzeichnungen machen auch heute noch das Tagebuch zu einer wichtigen Quelle für alle, die sich mit Goethes Theaterleitung beschäftigen. Natürlich sind sie historisch nicht einwandfrei; und es ist erheiternd zu beobachten, wie das fast alle Theaterhistoriker etwas von oben herab versichern, um dann die Erinnerungen doch recht gründlich auszuschöpfen.

Von diesem Tagebuch hat Rob. Kohnrausch im Verlag von Luz in Stuttgart (Memoirenbibl. II. Ser. Bd. 5) zum Vorteil der Wirkung eine verkürzte Ausgabe veranstaltet. So ist das liebenswürdige Buch in weitere Kreise ge-

drungen; es hält sich von der sonst oft unangenehm hervortretenden Eitelkeit der Schauspielererinnerungen frei und führt uns in die bedeutendsten Epochen des Weimarer Theaters ein.

Genast hatte ein Jahr vor seinem Tode seine jüngste Tochter Emilie besucht, die, als Konzertsängerin in den fünfziger Jahren geschätzt, seit 1863 an den Dr. jur. Emil Merian in Basel verheiratet war. Die Aufnahme, die dem alten Herrn in dem angeregten Kreise des Paares Merian-Genast zuteil wurde, erfreute ihn sehr. In dieser Stimmung hat er zur Feder gegriffen und den begeisterten Lobpreis niedergeschrieben, den wir hiermit zum Abdruck bringen.

Daß auch an den alten Genast noch Erinnerungen in Basel lebendig sind, bewies mir vor nicht langer Zeit ein Gespräch mit einer geistig ebenso angeregten wie lebenswürdigen Freundin meiner Eltern aus jener Zeit, die mit einer erstaunlichen Kraft des Gedächtnisses die auch ihr unvergeßlichen Tage vor mir aufleben ließ. Von jener Freundesgeneration mögen nur noch wenige unter den Lebenden sein; aber vielleicht bieten ihren Nachkommen und ebenso den Freunden des Basler Kunstlebens die folgenden Genast'schen Aufzeichnungen einiges Interessante.

An dem breiten, etwas altväterisch blumigen Stil ist nichts geändert, ebensowenig an dem uns heute ein Lächeln erweckenden Urteil, das Schöpfungen eines Brahms hinter solche von Rubinstein und Raff stellt und für Kirchners Albumblätter mehr anerkennende Worte findet als für die Kammermusik des großen Hamburger Meisters. Man darf eben nicht vergessen, daß Genast, der mit Liszt zusammen den Lohengrin zum erstenmal auf die Bühne gebracht hat, einer der wenigen war, die schon in den fünfziger Jahren voll echter Begeisterung für die „neudeutsche“ Musikrichtung eintraten. So erklärt sich die Befangenheit des Urteils gegenüber der streng formalen Musik eines Brahms.

Genast's Bericht lautet:

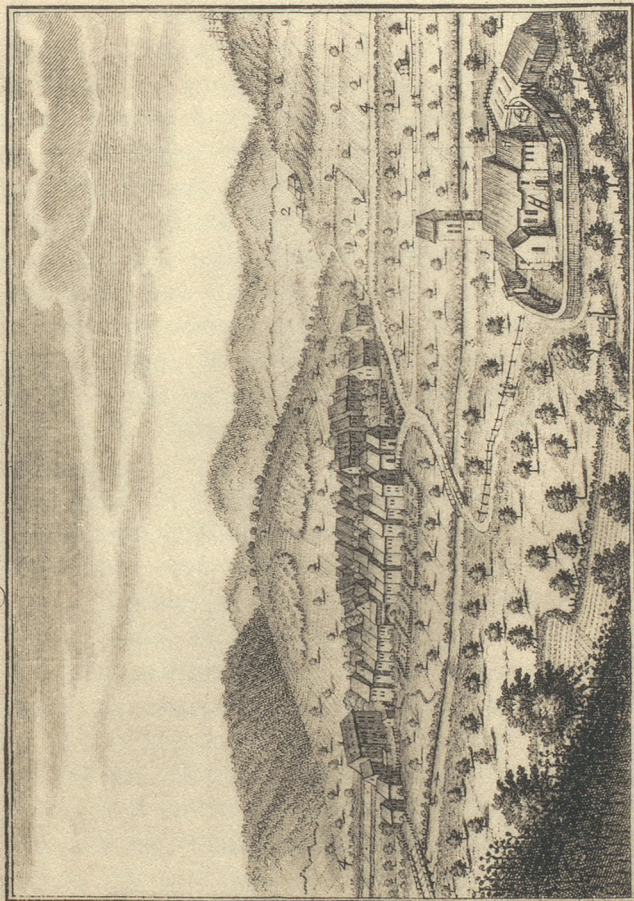
„Es war im Jahre 1842, wo ich, aus der innern Schweiz zurückkehrend, in die engen Gassen der alten Bischofsstadt Basel einfuhr. Ein starker Nebel umhüllte die ganze Gegend, und von dem romantischen Jura-Gebirge und seinem Gegenüber, dem Schwarzwald, war nicht ein Umriß zu erblicken. Es war eine traurige Umgebung. Weder Klein-Basel noch der Rhein kam uns zu Gesicht. Nur ein grauer Mantel, der sich endlich in einen Sprühregen auflöste, umgab alles, und froh kehrte ich nach wenigen Stunden diesem Stiefkind der Schweiz, für welches ich das Stückchen Erde damals hielt, den Rücken. Ich fuhr mit Dampf gen Strassburg.

Damals gab es nur ein funkensprühendes Ross, das auf eisernem Geleis den Wanderer von Helvetiens Grenzen über französischen Boden nach Deutschland führte; jetzt gibt es deren genug, die den Reiselustigen nach allen Himmelsgegenden in das Wunderland und aus ihm tragen. Freilich wird durch solche Beförderung viel Zeit gewonnen, aber die Gemüthlichkeit, die Poesie des Reiselebens geht dabei verloren. Man eilt und eilt, um nur so schnell als möglich die Schneeberge mit ihren Gletschern in Sicht zu bekommen, sich auf den romantischen und idyllischen Seen zu schaukeln, und glaubt alles Schöne und Sehenswerte der Schweiz in sich aufgenommen zu haben, wenn man die ersteren erstiegen, die letzteren befahren hat.

Freilich sind es Wunderblumen, die das Auge entzücken und das Herz erheben. Aber warum das Veilchen am Wege beiseite liegen lassen, den Kelch der Lilie nicht näher betrachten, den berausenden Duft der Rose nicht genießen? Zu solchen Blumen gehört zweifellos Basel mit seinen blühenden Tälern, duftenden Höhen und erfrischenden Wäldern. Hier kann man mit Schiller sagen: „Und wie ein Garten ist das Land zu schauen.“

Die meisten Reisenden begnügen sich, das herrliche

Lage von Lausen



1. die Kirche. 2. Furlen. 3. Eigolzfluss 4. Strasse nachher Basel.
E. M. Buchholz del. Choum. Jupp.

Panorama von der Münsterterrasse aus zu betrachten. Hier sieht man in großer Ausdehnung die grünen Wellen des Rheins in stürmischer Eile dahinrauschen, Klein-Basel mit seinen großartigen Fabrikgebäuden, umgeben von geschmackvollen Parkanlagen, aus denen sich die prachtvollen Landsitze des Reichthums erheben. Weiter weilt das Auge auf üppigen Saatsfeldern und Weingärten, deren saftgrüne Blätter auch die nächsten Höhen schmücken. Hinter ihnen erhebt sich der mächtige Schwarzwald, der gleich einem Vater die zu seinen Füßen ruhenden Kinder des Bacchus vor den rauen Winden des Nordens zu schützen sucht.

Hat der Reisende dieses entzückende Bild, das noch in seinem Innern so viele einzelne Schönheiten besitzt, in sich aufgenommen, das erhabene Münster mit seinen Kreuzgängen und Altertümern, das Museum mit seinen Kunstschätzen betrachtet, so glaubt er ein glänzendes Bild von Stadt und Land gewonnen zu haben und eilt so schnell als möglich in die Berge, deren Häupter mit ewigem Schnee bedeckt find.

So ergeht es vielen und würde es auch mir ergangen sein, hätten nicht Familienbände mich auf längere Zeit an Basel gefesselt. Erst im Jahre 1865 wurde mir Gelegenheit, die ganze Blütenpracht dieses Gartens zu schauen.

Man nennt Basel eine der reichsten Städte in der Handelswelt; manche fügen aber hinzu, daß ein ungemessener Geldstolz dort herrsche, der jeden Fremden unbequem anwehe, der die schönen Künste nur als unnütze Spielerei betrachte und die Wissenschaft nur insofern gelten lasse, soweit sie dem Handel und der Industrie förderlich sei. Wohl mag es auch hier wie in jeder großen Handelsstadt solche Ränze geben, die sich aus ihren Geldsäcken einen Thron erbauen und von ihm mit aufgeblasenen Backen und himmelanstürmenden Nasen auf die herabblicken, die weniger Millionen besitzen. Doch mögen sie sehr vereinzelt dastehen..

Die Familien, die ich die Ehre gehabt habe kennen zu

lernen und die man auch zu den Millionären zählt, sind nicht solcher Natur. In diesen Kreisen fühlt man sich bald heimisch. Humanität und ungeschminkte Gastfreundschaft, nicht Hochmut und Geldstolz walten hier; bald fühlt sich der Fremde nicht mehr beengt von den prachtvollen Räumen, in denen sich die Unterhaltung um Kunst, Wissenschaft und interessante Tagesneuigkeiten dreht, Frohsinn und Heiterkeit wie ein guter Genius waltet.

So verlebt nach des Tages Last und Mühen der reiche, gebildete Baseler seinen Abend. Sich und andern weiß er das Leben angenehm zu machen; und man bedauert beim Aufbruch nur, daß die genussreichen Stunden, die das Herz erwärmt und den Geist erfrischt, so schnell entflohen sind.

Wenden wir uns nun zur Kunst, zunächst der musikalischen.

Als ich vor 23 Jahren zum erstenmal die Schweiz besuchte, lernte ich außer ihren Naturwundern teilweise auch die dortigen musikalischen Zustände kennen. Es war ein Kind, das noch in der Wiege lag. Jetzt aber, nachdem ich am 16. Juni einer großartigen Aufführung der *Matthäi-Passion* im Münster beigewohnt hatte, konnte ich mich überzeugen, daß das Kind zu einer schönen, gebildeten Jungfrau herangeblüht war.

Ein wackerer Mann, Kapellmeister *Reiter*,¹⁾ steht seit 25 Jahren an der Spitze der musikalischen Kunstpflege. Seinem Verdienst, wie mir allgemein gesagt wurde, ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß der Geschmack der Baseler für das wahre Schöne eine so hohe Stufe erreicht hat. Unter seiner Leitung ist ein Ensemble entstanden, das man zu den besten in der Musikwelt zählen darf, wenn man bedenkt, mit welchen geringen Mitteln er es anfänglich ins Leben gerufen.

Reiter's Ruf als Virtuos und Komponist war uns bereits bekannt. Bei dieser Gelegenheit sollte ich ihn als

¹⁾ Ernst Reiter. geb. 1814 in Wertheim a. Main, seit 1841 in Basel, wo er 1875 starb.

einen ausgezeichneten Dirigenten schätzen lernen. Da mir vergönnt war, mehreren Proben beizuwohnen, überzeugte ich mich persönlich, mit welcher Umsicht, mit welcher poetisch-dramatischen Auffassung Reiter das Riesenwerk leitete. Alle Färbungen, an denen Bach, namentlich in dieser Komposition, so reich ist, Schatten und Licht, besonders in den Chorälen, wußte er zur Geltung zu bringen. Nur selten habe ich in Massen Pianos und Fortes, das Un- und Abschwollen der langgezogenen Töne so trefflich ausführen hören. Das Orchester bestand aus etwa hundert Musikern, die zum Teil aus der inneren Schweiz herbeigekommen waren. Ausgezeichnete einheimische und fremde Kräfte waren darunter. Den Orgelpart hatte der geniale Kirchner²⁾ aus Winterthur übernommen und führte ihn mit vollendeter Meisterschaft aus. Unwillkürlich mußte ich bei den gewaltigen Tönen an die Worte Goethes denken: „Wenn's vom Gewölbe niederschallt, Fühlt man erst recht des Basses Grundgewalt.“

Der Chor bestand aus etwa 250 Personen, zumeist Dilettanten, doch bewährten sie sich als Künstler, und mancher großen Oper wäre solcher Chor zu wünschen.

Für die Partie des Christus hatte man Stockhausen,³⁾ für die des Evangelisten Schneider⁴⁾ aus Rotterdam gewonnen.

Frau Merian-Genast,⁵⁾ die sich aus dem Künstlerstande seit einigen Jahren ins Privatleben zurückgezogen, hatte die Sopranpartie übernommen, desgleichen Fräulein Rüttimann,⁶⁾ eine wackere junge Klavier-

²⁾ Theodor Kirchner geb. 1823 im Agr. Sachsen, gest. 1903 in Hamburg, war von 1843—62 in Winterthur, dann in Zürich tätig.

³⁾ Der große Sangesmeister Julius Stockhausen, geb. 1826 in Paris, damals in Hamburg, gest. 1906 in Frankfurt a. M.

⁴⁾ Karl Schneider, geb. 1822 in Strehlen, seit 1872 in Köln, dort gest. 1882, ein berühmter Vertreter der Partie des Evangelisten.

⁵⁾ Emilie Merian-Genast geb. 1833, gest. 1905 in Weimar.

⁶⁾ Beide Künstler sind vielen Baslern noch wohlbekannt.

spielerin, und eine mir unbekannte Dame die des Alt, die Herren Eglinger⁷⁾ und Kern⁸⁾ die des Tenor und Baß. Sämmtlich mit klangvoll schönen Stimmen begabt, führten sie ihre Parts nicht dilettantisch, sondern künstlerisch aus.

Es war ein wirklicher Hochgenuß, und Reiter hat sich durch diese glanzvolle Aufführung, an der nicht ein Jota fehlte und die uns ein vollendetes Tongemälde des unsterblichen Bach gab, ein großes Verdienst erworben. Er hat dadurch dokumentiert, daß er nicht nur ein tüchtiger, feiner Musiker ist, sondern auch als Dirigent zu den Ausserwählten gehört.

Bei dieser Gelegenheit war es, wo ich Stockhausen zum erstenmal als Sänger kennen lernte; und obwohl sich sein Ruf als eines einzig dastehenden Künstlers seit einer langen Reihe von Jahren über Europa verbreitet, so wurden meine Erwartungen doch weit übertroffen. Man muß ihn hören, um ein Urtheil über seine Meisterschaft zu gewinnen, um sich zu überzeugen, daß er das Höchste leistet, was in der Gesangkunst geleistet werden kann. Solchen Tonanschlag, der uns gleich einem warmen Frühlingshauch anweht, solche Bildung und Beherrschung des Atems, solch edlen Vortrag, welcher die kleinste musikalische Phrase ohne alle Effecthascherei zur Geltung zu bringen weiß, habe ich von einem Sänger noch nie gehört.

Man sagt, daß dieser Meister in Hamburg eine Gesangsschule errichten wird; und wahrlich die Jünger, die sich seiner Leitung widmen werden, können keinen besseren Lehrer noch besseres Vorbild finden.

Außer dem Part des Christus hatte Stockhausen noch einige Baß-Soli übernommen, unter anderen die Arie „Am Abend, wo es kühle war“. Hier entfaltete er den ganzen Reichtum seiner Meisterschaft. Kurz, er gehört zu jenen

⁸⁾ Herr Eduard Kern-Werthemann, ein um seiner außergewöhnlichen Stimmittel willen sehr geschätztes Mitglied des Gesangsvereins.

Kometen, die, wenn sie am Himmel der musikalischen Kunst erscheinen, die andern Sternbilder verdunkeln.

Schneider, der sich schon seit längerer Zeit den Ruf eines ausgezeichneten Kirchensängers erworben hat und dessen Mitwirkung man überall, wo dieses erhabene Werk zur Aufführung gebracht werden soll, zu erlangen sucht, führte den Part des Evangelisten trefflich aus. Seine noch immer schöne, klangvolle Stimme, die ihm erlaubt, die höchsten Tönen mit Leichtigkeit anzuschlagen, sein deklamatorischer Vortrag mit deutlicher Aussprache, die jedes Textbuch unbehrlich macht, seine musikalische Bildung und Sicherheit waren mächtige Stützen seiner gelungenen Leistung. Nur fand ich, daß er sich bei einigen Stellen von seinem Gefühl zu weit fortreißen ließ. Der Evangelist ist eine erzählende und keine handelnde Person, darum darf er seiner Empfindung nicht so viel Raum geben, daß sie in Tränen ausbricht; und das tat Schneider bei den Worten „und weinete bitterlich“. Das sind Theatereffekte, die nicht in die Kirche gehören; selbst auf der Bühne sind sie bei einer erzählenden Person nicht am Platze. Ich erinnere mich eines Schauspielers, der als schwedischer Hauptmann im Wallenstein seinen Bericht über Magens Tod vorschlichzte. Was bleibt dann der armen Thekla noch übrig? Der Künstler muß stets die Situation im Auge haben und das Zuviel und Zuwenig zu vermeiden suchen.

Die andern Solisten schlossen sich den beiden Genannten würdig an, und das Ganze bildete ein Ensemble, wie man es nicht leicht besser hören kann.

Aber nicht nur die in allen Teilen gelungene Aufführung dieser erhabenen Schöpfung war es, die so gewaltig auf mich wirkte; der mächtige Dom, in der sie stattfand, trug vieles dazu bei, meine Stimmung auf das Höchste zu steigern. Die heiligen Räume waren zu diesem Zweck festlich geordnet. Aus dem Mittelschiff der Kirche erhob sich eine mit Blumen und Kränzen reich geschmückte Estrade, die sich amphi-

theatralisch bis an die Emporkirche erstreckte. Auf dieser Estrade nahmen die Sänger und Musiker ihre Plätze. Obgleich die untergehende Sonne ihre Strahlen noch durch die oberen bunten Fensterscheiben warf, so waren doch die unteren Räume, die mit Hunderten von Menschen gefüllt waren, bereits mit Lampenlicht erleuchtet. Das zweierlei Licht tat dem Auge nicht weh, vielmehr gestaltete sich das Ganze zu einem magischen Bild. Die große Unruhe, die vor dem Beginn herrschte, ließ befürchten, daß der erwartete musikalische Genuß nicht ungetrübt vorübergehen würde, da das Publikum fast aus allen Schichten der Gesellschaft bestand. Aber eine heilige Sabbatstille verbreitete sich über die unabhsehbare Menge, als die ersten Töne erklangen, und diese andachtsvolle Aufmerksamkeit, die beinahe drei Stunden in Anspruch genommen wurde, hielt an bis zur letzten Note. Das war mir das beste Zeugnis dafür, wie anders sich die musikalischen Zustände in der Schweiz gestaltet und wie sich der Geschmack für das Edle und Schöne selbst bei den Laien ausgebildet hatte. Mit wahrer Erbauung und hoher Befriedigung verließ ich den Tempel Gottes.

Tags darauf fand im Saal des Winter-Casinos eine musikalische Abendunterhaltung statt, die mehr einer Improvisation glich. Da kein bestimmtes Programm entworfen war, so begnügte man sich, die Produktionen mündlich anzuzeigen. Auch war das Ganze nicht für die Oeffentlichkeit, sondern für die Mitglieder des Vereins bestimmt und nur anwesenden Fremden war der Zutritt erlaubt. Den Reigen eröffnete ein neues Klavier-Quartett von Brahms. Robert Schumann sagte einst — wenn ich nicht irre, in der Brendel'schen Musikzeitung — Brahms sei das bedeutendste Talent der Neuzeit, denn alle seine Schöpfungen wären genial. Dem möchte ich nun nicht so unbedingt beistimmen. Obgleich die genannte Komposition viel Schätzenswerthes und Schönes enthält, so steht sie doch hinter

den Werken, die Joachim Raff und Anton Rubinstein auf diesem Gebiete geschaffen, zurück, und diese gehören auch der Neuzeit an.

Die Ausführung war vortrefflich zu nennen. Die Gebrüder Friedrich⁹⁾ und Emil¹⁰⁾ Hegar, beide geborene Baseler, von denen der erste gegenwärtig als Konzertmeister in Zürich angestellt ist, der andere in Hamburg lebt, bewährten sich als Meister ihrer Instrumente (Geige und Cello). Herr Abel,¹¹⁾ Mitglied des Baseler Orchesters, der in der Matthäi-Passion das Violinsolo ganz ausgezeichnet vorgetragen, hatte hier die Bratschen-Stimme übernommen und zeigte sich auch darin als Virtuos. Brahms selbst führte den Klavierpart vortrefflich aus; wenn man ihn auch nicht zu den Rorphyäen dieses Instrumentes zählen kann, so gehört er doch gewiß zu den Schätzenswertesten. Das Ganze war ein Bild musikalischer Schönheit.

Ihm folgte Schumanns „Spanisches Liederspiel“, von den Damen Merian und Rüttmann, den Herren Schneider und Stockhausen vorgetragen. Kirchner hatte das Accompanement übernommen, wobei er bekundete, daß er ebenso meisterhaft das Klavier beherrscht wie die Orgel. Ich möchte diese Komposition Schumanns, in der sich Scherz und Ernst vereint, und deren Ausführung als den Glanzpunkt des Abends bezeichnen. Die schönen, sympathischen Stimmen, verbunden mit künstlerischem Vortrag, wobei Schatten und Licht auf das strengste beobachtet wurden, schufen das Ganze zu einem dramatischen Tongemälde um. Wenn es so ausgeführt wird, muß diesem genialen Werke überall der ungeteilteste Beifall werden.

Ein zweites Quartett von Brahms wurde aufgeführt, an der Stelle des Komponisten hatte Kirchner den Klavierpart übernommen, wodurch das Interesse an der gelungenen Komposition noch gesteigert wurde.

⁹⁾ Geb. 1841, bereits 1865 Dirigent in Zürich.

¹⁰⁾ Geb. 1843, seit 1866 längere Zeit in Leipzig tätig.

¹¹⁾ Ludwig Abel, geb. 1834 in Thüringen, gest. 1895 in München.

Am Schluß gab uns Kirchner noch einige seiner musikalischen Albumblätter zum Besten. Obgleich nur Fragmente, möchte ich sie doch kleine Erzählungen ohne Namen nennen oder mit Blitzen bezeichnen, die eine elektrische Wirkung auf uns ausüben, da ein genialer Gedanke den andern jagt. Man wußte wahrlich nicht, ob man dem Komponisten oder dem trefflichen Virtuosen mehr Beifall spenden sollte.

So schlossen die beiden musikalischen Abende, die mir unvergeßlich bleiben werden. Nach diesen geistigen Genüssen versammelte man sich in dem Lokal des Sommer-Casinos, vor dem Aeschentor dicht neben dem Denkmal von St. Jakob gelegen. Ehe man sich zur Tafel setzte, genoß man den herrlichen Abend im Freien. Damen und Herren, die wohl fast alle Mitwirkende in der Matthäi-Passion gewesen waren, durchwandelten die Räume der reizenden Parkanlage. Die Sonne selbst schien zu zögern, den fröhlichen Gruppen gute Nacht zu sagen, ehe sie hinter den blauen Bergen der Vogesen verschwand.

Manche schätzenswerte und interessante Bekanntschaft wurde mir bei dieser Gelegenheit zuteil. Das Gespräch drehte sich hauptsächlich um alte und neuere Musik; ich war nicht wenig erstaunt, selbst unter einigen jungen Damen große Verehrerinnen des alten Bach zu finden. Fröhlich saß man bei Tische; geistreiche und humoristische Toaste würzten die wohlschmeckenden Speisen, und den Schlußstein des Ganzen bildete ein improvisiertes Tänzchen, an dem sich die junge Welt erfreute.

Ehe ich das Gebiet der Tonkunst verlasse, muß ich noch Reiters Gattin gedenken, in der ich eine der trefflichsten Harfenistinnen kennen lernte. Sie war so freundlich, bei einem kleinen Abendzirkel in ihrem Hause unsern Bitten nachzugeben und einige Piecen vorzutragen. Einen so wohlthuenden Tonanschlag, verbunden mit einer immensen Technik, die alle Schwierigkeiten überwindet, einen

so reinen Triller, der sich ganz gleichmäßig zwischen zwei Tönen bewegt und sich bis zur höchsten Schnelligkeit steigert, habe ich nur bei den ersten Meistern dieses Instrumentes gehört. Vor allem aber find der gefühlvolle Vortrag, der uns in das Land der Poesie führt, und die Sicherheit, mit der Frau Reiter ihr Instrument beherrscht, Vorzüge, die man selten vereinigt findet. Auch dieser Abend wird mir unvergeßlich bleiben."

Genast weist dann noch auf „die trefflichen Winterkonzerte hin, deren Dirigent Reiter ist und zu denen tüchtige Kräfte aus Frankreich herbeigezogen werden; sie geben die beste Anregung. Das Institut besteht seit langen Jahren und bewährt sich immer mehr."

Kurz streift er dann die Verdienste, die sich „der Reichtum Basels" um die Förderung der bildenden Kunst erworben hat, und nennt unter den vielen wertvollen Bildern, die man in Privatsammlungen finde, Calames „Am Vierwaldstätter See" aus dem Besitz des Herrn Peter Vischer-Burckhardt, „eine Landschaft, die er zu den schönsten Schöpfungen dieses Meisters zählen möchte".

Daß der alte Weimarer Schauspieler an der Pflege der dramatischen Kunst im damaligen Basel manches auszufehen hat, ist begreiflich. Genast nennt als einen der Gründe für das Darniederliegen des Schauspiels das geringe Interesse der führenden Basler Kreise, die „nach Paris reisen, um sich an Oper, Ballet und Schauspiel zu ergötzen". Dafür könne freilich in Basel kein Ersatz geboten werden. Doch schließt der Nestor der Weimarer Bühne mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß man „auch für die dramatische Kunst ein Institut in Basel schaffen werde, das der reichen Stadt und ihrer Bewohner würdig sei."

Er fährt dann fort: „Wende ich mich nun wieder zur Natur, so schwelgt mein Herz noch jetzt in der Erinnerung

an all die schönen Punkte, die Basel wie ein Blütenkranz umgeben. Diese etwas näher ins Auge zu fassen und davon eine wenn auch nur unvollkommene Skizze zu entwerfen, sei nun meine Aufgabe. Der freundliche Leser fürchte aber nicht, daß ich ihn an Orte führe, die in jedem Reisehandbuch zu finden sind; ich führe ihn zu jenen verborgenen Weilchen, die Seele und Herz erfrischen.

Lenken wir unsere Schritte zunächst auf das rechte Ufer des Rheins, so führt uns ein Weg durch Obst- und Weingärten einen Hügel hinan dem *Wenkenhof*¹²⁾ zu. Wir gelangen zunächst auf ein umfangreiches Plateau, wo uns ein geschmackvoller Park in seine Schatten aufnimmt. Mächtige Baumgruppen erheben sich aus den smaragdgrünen Wiesen, die mit den schönsten Blumen und Zierpflanzen geschmückt sind. Die größte zeigt ein Bassin in ihrer Mitte, in welchem Goldfische ihr Spiel mit den herabfallenden Perlen einer Fontaine treiben. Schattige Lindenalleen führen uns zu beiden Seiten nach einer Terrasse, auf der das prachtvolle Herrenhaus steht, mit seiner Fronte dem Westen zugewendet. Hochstämmige Kastanienbäume schützen es auf der Südseite samt seinen Bewohnern vor den heißen Strahlen der Mittagssonne. Dies trauliche Plätzchen, das durch einen kleinen Wasserfall noch mehr Kühlung gewinnt, ladet uns zur Ruhe und Erquickung ein; hier muß selbst ein Misanthrop sich mit der Menschheit und Natur versöhnen können.

Aber nicht nur der Körper, auch das geistige und leibliche Auge wird durch das entzückende *Panorama*, das sich uns an dieser Stelle darbietet, erfrischt. Zu unsern Füßen breitet sich das blühende Tal von *Klein-Basel* aus mit seinen reichen Saatsfeldern, von unzähligen Obsthäusern unterbrochen, seinen Weingärten, prachtvollen Landhäusern,

¹²⁾ Auf dem *Wenkenhof* herrschte, dank den Familien *Burckhardt-Stephani*, *Burckhardt-Hitz* u. *Burckhardt-Schrickel* ein ebenso gastfreies wie musikalisch angeregtes Leben.

in denen Gastfreundschaft wohnt, seinen Parkanlagen und mächtigen Fabrikgebäuden. Kunststraßen und Eisenbahnen durchkreuzen das Gebiet und erleichtern so den Verkehr dieser reichen Landschaft. Jenseits des Rheins erhebt sich von seinen Ufern ab terrassenartig die alte Bischofsstadt, deren Spitze das mächtige Münster ist. Den Hintergrund des ganzen Gemäldes nach Süden bildet das zackige Jura-Gebirge mit seinen schroffen Felsen, grünen Matten und Waldungen, an welches sich die blauen Berge der Vogesen schließen.

Betreten wir das Herrenhaus, so empfängt uns eine große Halle, deren steinerner Fußboden reich mit Teppichen belegt ist; die Wände sind mit Familienbildern geschmückt. An diese Halle, die den Mittelpunkt des Ganzen bildet, schließen sich zu beiden Seiten noch mehrere prachtvoll eingerichtete Gemächer. Der obere Stock, an dessen Hauptfront sich zu beiden Seiten offene Nischen befinden, damit man auch bei ungünstiger Witterung die frische Luft genießen könne, gewährt uns noch ein größeres Rundgemälde. Wenden wir unsern Blick nach Norden, so tritt uns ein Tal des Schwarzwalds mit seinem mächtigen Feldberg entgegen, der das Wiesental begrenzt.

Doch ehe ich den Leser in das reizende Tal einführe, das von dem kristallhellen Bach, die Wiese, seinen Namen trägt, betrachten wir uns die Oekonomie-Gebäude, die schönen Gartenanlagen und den Wildpark, die hinter dem Herrenhaus liegen. Ein großer Hof, den südliche Gewächse, Orangen, Lorbeern, Oleanderbäume u. a., schmücken, ihre balsamischen Düfte mit dem Tau einer hochstrebenden Fontaine mischend, empfängt uns. Wir schreiten weiter in die Oekonomie-Gebäude, wo uns viele „braune Piesels“ mit ihrem gutmütigen „Muh“ begrüßen und uns mit frischer Milch erquicken. Von da treten wir in den Wildpark, ein bergiges Terrain, das ein hochstämmiger Buchenwald beschattet. In einer der Vertiefungen weiden

Hirsche und Rehe, die sich aber durch unser Kommen nicht stören lassen und uns nur von Zeit zu Zeit mit ihren frommen, gutmütigen Augen neugierig anblicken.

Hier, lieber Leser, hast du eine schwache Beschreibung von diesem Eldorado, das eine glückliche Familie bewohnt. Auch von ihr will ich ein kleines Bild entwerfen, das ich zufällig zu sehen bekam.

Die Schwüle des Tages hat nachgelassen, und schon beginnt die Sonne mit ihren Strahlen die blauen Berge der Vogesen zu vergolden. Die Frische des Abends lockt die Bewohner wieder ins Freie. Da sehen wir zwei junge Frauen, mit weiblicher Arbeit beschäftigt, an der Vorderseite des Hauses sitzen, zwei liebliche Kinder zu ihren Füßen mit Blumen spielend. Die eine mit schwarzem Haar und dunklen Augen von zartem Körperbau zeigt die Südländerin an; die andere mit üppigen Formen, blondem Haar und blauen Augen die Nordländerin. Zwei liebliche Mädchen sitzen im Sande; und öfters sinkt der Mütter Arbeit in den Schoß, die Augen folgen dem Blumenspiel der süßen Kleinen mit zärtlichen Blicken.

Nicht weit von dieser Gruppe hat ein schöner Jüngling von ungefähr 15 bis 16 Jahren, eifrig in einem Buche lesend, Platz genommen. Der Hausherr mustert mit prüfendem Blick die neuen Anpflanzungen und gibt seinen Untergebenen mit freundlicher Milde weitere Befehle. Den Vordergrund nimmt ein Greis mit weißen Haaren ein und lehrt einem heiteren, fröhlichen Knaben das preussische Exercieren, wie es vor mehr als hundert Jahren üblich war. Der kleine, wilde Bursche will sich über die steifen Bewegungen und die gespreizten Beine vor Lachen ausschütten, ahmt aber alles geschickt nach.

Das Ganze war mit seiner reizenden Umgebung ein Genrebild der lieblichsten Art.

Hüllt sich dann die Natur in ihr Nachtgewand, so wendet man sich zur erleuchteten Halle, wo heitere Ge-

sprache, Dichtkunst und Musik die Unterhaltung bilden. So verlebt der gebildete Basler nach den Mühen des Tages seinen Abend im Kreise der Familie und seiner Freunde."

Hier bricht die „Reisefizze“ des alten Weimarer Schauspielers ab. Die Absicht einer Weiterführung, die uns die Stelle über das Wiesental verrät, ist leider nicht verwirklicht worden.